

KAPITEL 10

FESTLEGUNG VON DIALEKTGRENZEN

“Het classificeren van dialecten zeker in een gebied met veel interne variatie en grillig verlopene isoglossen, is een lastige zaak. Door de aandacht voor der vele, vaak opvallende bomen, gaat het zicht op het bos verloren.” (HOPPENBROUWERS (2001) 187)

1. *Traditionelle Methoden*

1.1. *Isoglossen*

“Eine Dialektgrenze läßt sich nicht exakt definieren. Zwischen nachbarörtlichen Kleinstunterschieden und der Sprachgrenze als Außengrenze zu einer Fremdsprache hin liegen zahlreiche große und kleine Grenzen.” (LÖFFLER (1990) 136). Gewichtet man alle Isoglossen gleich, so geht man quantitativ vor und spricht von Dialektgrenzen ersten Grades (über 100 Isoglossen), solchen zweiten Grades (zwischen 75 und 100) und solchen dritten Grades (55-75) usw. (vgl. LÖFFLER (1990) 136)¹. Daß diese Einteilungen willkürlich sind, ist offensichtlich, man könnte genausogut von 100-81, 80-61 etc. ausgehen. Man kann solche Dialektgrenzen durch sogenannte ‘Wabekarten’ darstellen, vgl. GOOSSENS (1977) 83 ‘Kombinationskarte’ und LÖFFLER (1990) 137. Verfügt man nicht über derart viele Daten, so sind die Isoglossen zu gewichten.

In BEHNSTEDT-WOJDICH (1985) wurden auf den Karten 554, 555, 556, 559 zur Grenzziehung zwischen verschiedenen ägyptischen Dialekten jeweils nur 62, 83, 64, 68 Isoglossen aufgeführt. Eine Abstufung von Grenzen war damit jedoch nicht intendiert, da die Isoglossen gewichtet und sogenannte ‘Leitisoglossen’ hervorgehoben wurden². Auf eine solche Notwendigkeit hat schon K. HAAG hingewiesen (vgl. LÖFFLER (1990) 136). Wichtig war für ihn dabei die Frequenz einer Erscheinung. Auf das Arabische übertragen heißt das, daß die *'atal-gatal*-Isoglosse im nördlichen Mittelägypten bedeutender ist als die *gatal-katal*-Isoglosse in Oberägypten, weil erstere impliziert **q > /g/*, bzw. **q > /ʕ/*, also für einen

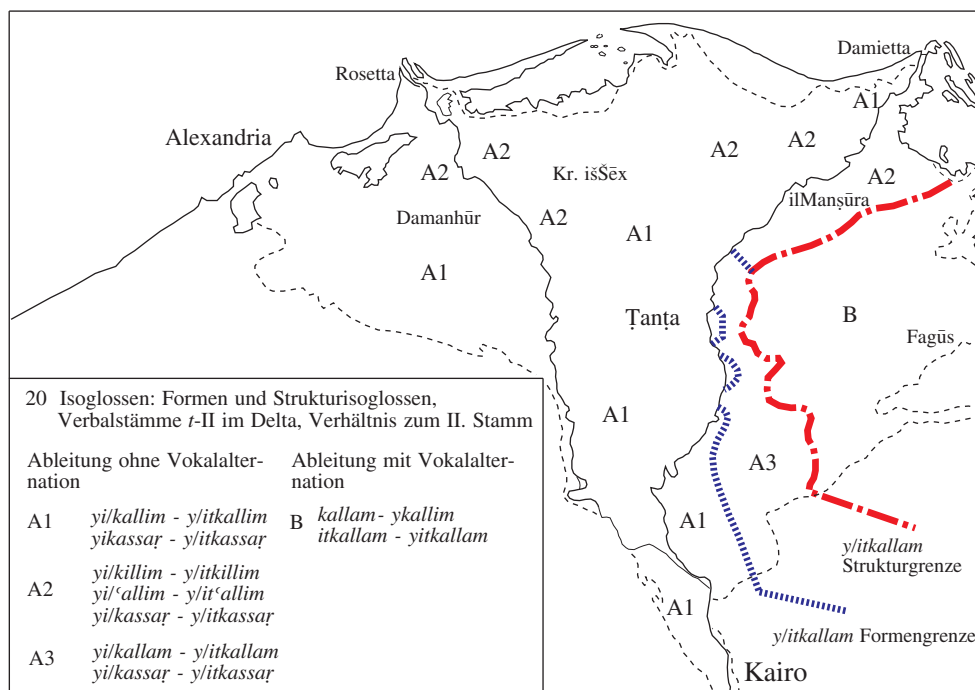
¹ DURRELL (1989) 103 bringt eine Kombinationskarte zum deutschen umgangssprachlichen Wortschatz mit fünf Grenzgraden zu Nord-Süd-Gegensätzen im umgangssprachlichen Wortschatz: unberücksichtigte Grenzen 1. Grades mit unter 5 Belegen (= Isoglossen), Grenzen 2. Grades mit 5 -8 Belegen, Grenzen 3. Grades mit 9 -14 Belegen, Grenzen 4. Grades mit 15-20 Belegen und schließlich Grenzen 5. Grades mit über 20 Belegen.

² Vgl. GROTZFELD (1978) 48 zu ‘Leitisoglossen’ für Syrisch und Libanesisch.

systematischen Lautwandel steht, während es sich bei **qatal > katal* nur um einen isolierten Lautwandel handelt, der nur in wenigen Formen stattgefunden hat³.

1.1.1. Formen- und Strukturisoglossen, Implikationen von Isoglossen

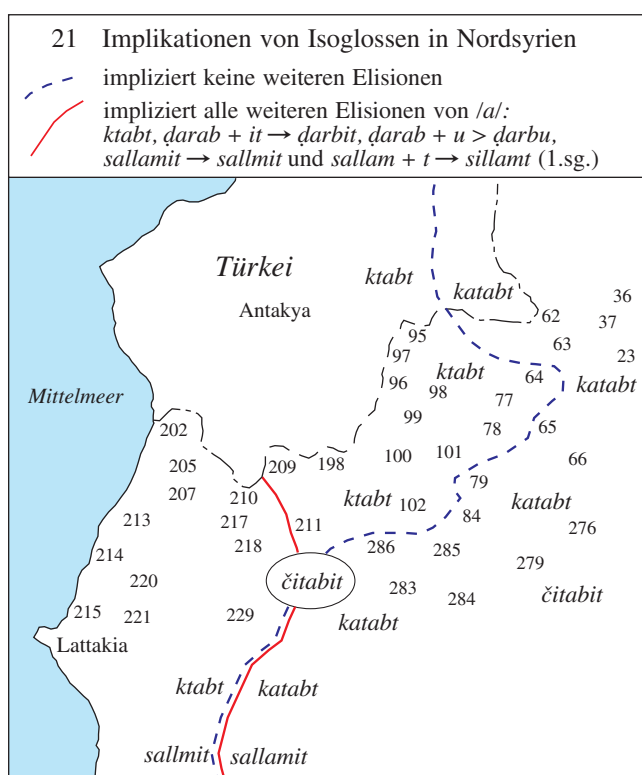
In der strukturalistisch orientierten Dialektgeographie werden phonologische oder strukturelle Isoglossen höher bewertet als phonetische. Strukturelle Isoglossen sind zweifelsohne bedeutender, da sie eine ganze Struktur betreffen und nicht etwa eine einzelne Aussprache oder eine morphologische Form.



Ein Beispiel für eine Formengrenze und eine Strukturgrenze stellt Karte 239 in BEHNSTEDT-WOJDICH (1985) zur Ableitung von Verbalstamm V (t-II) im östlichen Nildelta dar. Gebiet A 3 zeigt hier dieselben Formen wie Gebiet B: *itkallam – yitkallam*, eine Isoglosse zu ziehen wäre deshalb hier nicht nötig. Betrachtet man aber die Formen *itkallam – yitkallam* in ihrem Zusammenhang, d.h. ihre Ableitung von Stamm II, ergibt sich ein anderes Bild. Um von II nach t-II (Perfekt + Imperfekt) zu gelangen, sind in Gebiet B zwei Regeln nötig: (1) *it*-Präfix, (2) *i* → *a* (im Imperfekt): *kallam – ykallim* → *itkallam – yitkallam*, im Gebiet A 3 ist jedoch nur Regel (1) nötig und (2) entfällt: *kallam – ykallam* → *itkallam – yitkallam*.

³ Historisch ist hier nicht von **qatal > katal* auszugehen, sondern vom Imperfekt *yigtīl*, phonetisch [yiktīl] und der Übertragung von [k] auf das Perfekt.

Formal gesehen ist A 3 mit dem Gebiet B identisch, strukturell gesehen gehört A 3 jedoch zu A 1 und A 2, denn dort gilt ebenfalls nur Regel (1): *kallim – yikallim* → *itkallim – yitkallim*, bzw. *killim – yikillim* → *itkillim – yitkillim*. Es liegt also eine Strukturgrenze geformt durch das Verhältnis von II zu t-II zwischen A 3 und B vor, obwohl die betroffenen Formen in beiden Gebieten gleichlauten. Eine solche Strukturgrenze ist nach unserer Meinung deshalb höher zu bewerten als eine reine Formengrenze, weil sie zum einen mehrere Formen auf einander bezieht, zum anderen weil sie weitere strukturelle Unterschiede impliziert, hier die Bildung der Verbstämme III, VII, X (→ Karte 20).



Als weiteres Beispiel für derartige Implikationen⁴, die eine Strukturisoglosse oft mit sich bringt, kann die *a*-Elision in Syrien gelten (→ Karte 21). Die Kombinationskarte zeigt, daß Elision von vortonigem /a/ in *katab + t* → *ktabt* nicht notwendigerweise weitere Elisionen impliziert, daß aber umgekehrt Dialekte, in denen /a/ in nachtoniger Position nach -KK elidiert wird: *sallam + it* → *sallmit* auch *katab + t* → *ktabt* haben. Die *sallam + it* → *sallmit*-Isoglosse ist eine der bedeutendsten Strukturisoglossen für die Klassifizierung syrisch-arabischer Dialekte, da sie nicht nur *katab + t* → *ktabt* impliziert, sondern auch die übrige Behandlung

von unbetontem /a/: *ɖarab + it* → *ɖarbit*, *ɖarab + u* → *ɖarbu*, *sāfar + it*, - → *sāfrit*, *sāfar + u* → *sāfru*, *sallam + t* → *sillamt*, *trawwaq + t* → *truwwaqt*, *ḥatt + ayt* → *ḥittayt*, **fallāḥ* > *fillāḥ*⁵.

⁴ Griffig beschrieben als 'What goes with what?' in BAILEY (1980) 243 ff.

⁵ Für ähnliche Implikationen im Qalamūn s. ARNOLD-BEHNSTEDT (1993) 29/30, wo von der 'Implikationsschwäche' von *katab + t* → *ktabt* die Rede ist.

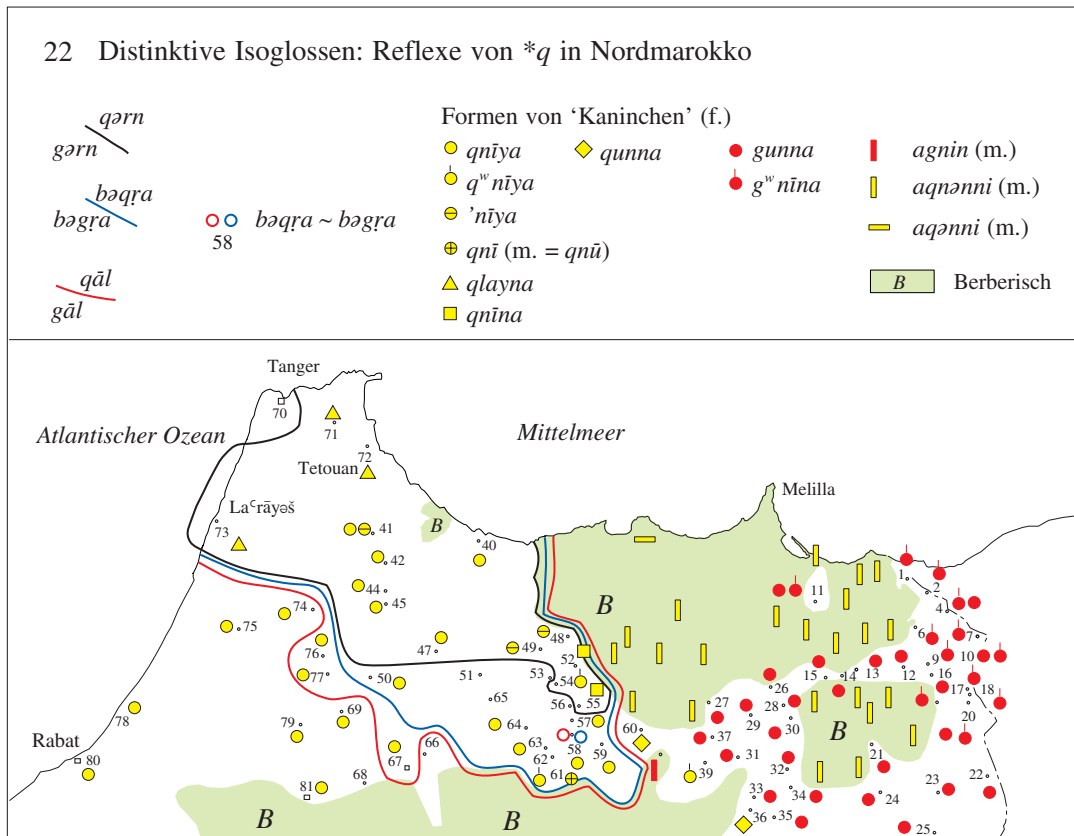
1.1.2. *Distinktive vs. nicht-distinktive Isoglossen*

Eine weitere Unterscheidung ist die in ‘distinktive’ und ‘nicht-distinktive Isoglossen’ (GOOSSENS (1969) 55. ff.). ‘Nicht-distinktiv’ besagt, daß ein Phonem oder ein Wort von einem Dialekt in einen anderen ohne weiteres ‘übersetzt’ werden kann. D.h. /q/ in Dialekt A entspricht immer /g/ in Dialekt B: *qāl* = *gāl* und umgekehrt, oder /g/ entspricht immer /ğ/ und vice versa: *ħāğa* = *ħāga*. Ebenso bedeutend sind für die Klassifikation von arabischen Dialekten Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Interdentalen, auch dies eine nicht-distinktive Isoglosse (Dialekt A *talğ* = Dialekt B *talğ*). Da solche Isoglossen der Verständigung von Sprechern verschiedener Dialekte nicht im Wege stehen, werden sie gemeinhin als weniger bedeutend erachtet. Für die arabische Dialektologie hinsichtlich der Klassifizierung von Dialekten sind jedoch gerade diese ‘nicht-distinktiven Isoglossen’ mit die bedeutendsten, siehe Kapitel 3. TAINE-CHEIKH (1988-1999) spricht von den beiden als ‘Macro-Discriminants’.

Eine distinktive Isoglosse liegt vor, wenn die entsprechenden Phoneme nicht vorhersagbar sind, wie etwa im Dialekt von Ost-Dakhla, wo für *q in 40 % der Fälle /q/ steht, in 60 % /g/. Diese Verteilung ist jedoch rein lexikalisch und nicht vorhersagbar, /q/ und /g/ bilden reichlich Minimalpaare und sind dementsprechend als zwei Phoneme aufzufassen⁶. Daher müssen die einzelnen Wörter erlernt werden und man kann nicht eine Transferregel anwenden. Ob eine solche Situation tatsächlich der Verständigung von Sprechern verschiedener Dialekte im Wege steht, wird man bezweifeln können. Allenfalls Dubletten könnten hier zu Mißverständnissen führen (*galb* = “Umwerfen”, *qalb* “Herz”).

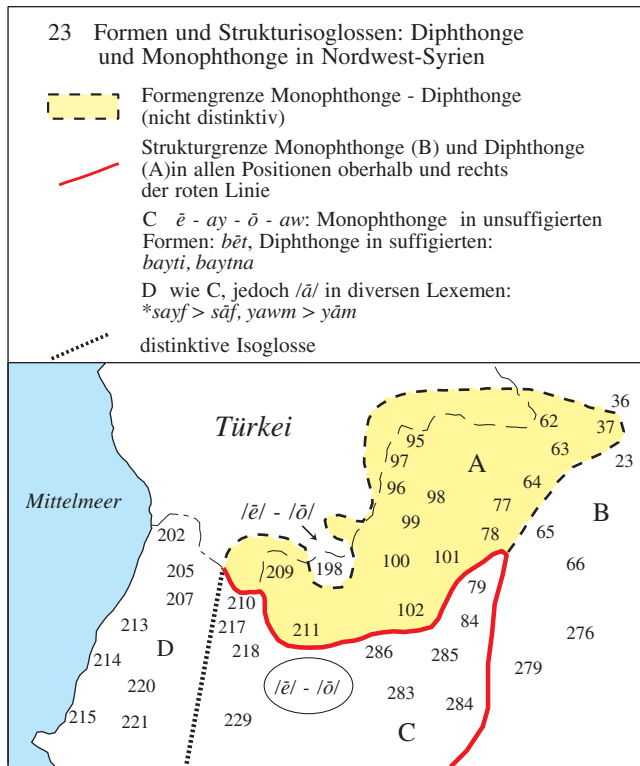
Ähnliche Verhältnisse liegen im Maghreb vor. Dort ist die /q/ - /g/-Isoglosse ebenfalls bedeutend für die Klassifizierung von Dialekten, insbesondere in Tunesien, Algerien und Marokko, sie ist aber im Gegensatz zum arabischen Osten distinktiv, da in vielen Dialekten (etwa Casablanca) /q/ und /g/ wie in Ost-Dakhla in lexikalischer Verteilung vorkommen und nicht vorhersagbar sind. Als Beispiel möge die Karte 22 zu Nordmarokko dienen. Auch wenn das Punktenetz im Nordwesten etwas dünn ist, zeigt sich deutlich, daß eine 1:1 Umsetzung /q/ - /g/ nicht möglich ist, wie etwa in anderen Dialektgebieten: Die *qāl* - *gāl* Isoglosse deckt sich nicht mit den Isoglossen *bəqra* - *bəgra*, *qərn* - *gərn* im Nordwesten nach Norden hin. Die Hauptgrenze zwischen /q/ - /g/ ist die *qāl* - *gāl*-Linie im Osten und Westen. Aber selbst über diese ragen im Osten und Südwesten noch Formen mit /q/ hinaus für die Bezeichnung des ‘Kaninchens’.

⁶ Dies gilt auch für die irakischen *gilit*-Dialekte, etwa Bagdad. STOWASSER (1967) weist 189 Wurzeln mit anlautendem /q/ auf und 118 mit anlautendem /g/. In Ägypten und in Syrien sind die Verhältnisse viel eindeutiger.



Eine distinktive Isoglosse aus dem Bereich der Morphologie wäre etwa *niktib* im östlichen Arabisch = 1.pl. Imperfekt, im westlichen 1.sg. Imperfekt. Wo die beiden Formen geographisch aufeinandertreffen, müßte solches zu Verständigungsproblemen führen. Die Sprecher kennen jedoch die respektiven Formen (“Die Alexandriner sagen immer ‘wir’”), was ja eigentlich schon ein Mißverständnis ist. Solches gilt auch für lexikalische Isoglossen. Auch hier kennt man in Grenzregionen die respektiven Formen, sie sind also auch nicht höher zu bewerten, das Kriterium der Kommunikationsfähigkeit ist also auch mit Fragezeichen zu versehen. Anders liegt der Fall für weiter auseinanderliegende Gegenden. Hier sind es in der Tat distinktive lexikalische Isoglossen, die der Verständigung im Wege stehen können (syr.-ar. *‘āfyā* = “Wohltat” – maghreb.-ar. = “Feuer” – äg.-ar. “Gesundheit, Kraft”; *bisbās* tunes.-ar. = “Fenchel” – jem.-ar. = “Chillies”; ostarabisch: *xallaš* “beenden” – maghreb.-ar. “bezahlen”). Nicht nur gleiche Formen mit unterschiedlicher Bedeutung schaffen solche Probleme, sondern auch etymologisch völlig verschiedener Wortschatz wie *bāk* “gehen”, *‘amm* “trinken” in

der jemenitischen Tihāmah, Formen, die vom Gemeinarabischen her nicht zu verstehen sind⁷.



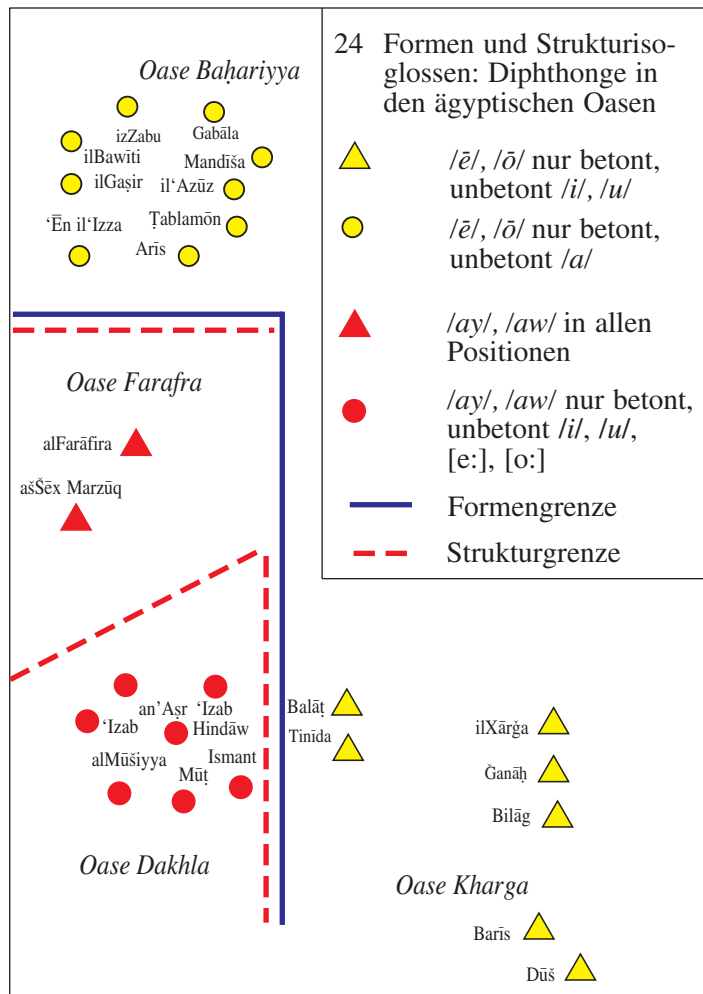
Als Beispiel für eine Kombination von distinktiven, nicht-distinktiven, Formen- und Strukturisoglossen seien die Reflexe von **ay* und **aw* in Syrien (→ Karte 23) genannt. Westlich von Aleppo⁸ kommen /*ay*/ und /*aw*/ in allen Positionen vor, dies verbindet Gebiet (A) strukturell mit dem Monophthong-Gebiet (B) mit /*ē*/ und /*ō*/, die ebenfalls in allen Positionen auftreten. Südlich des Diphthong-Gebiets (A) liegt ein weiteres Gebiet mit Diphthongen (C), jedoch auch mit Monophthongen in unsuffigierten Formen: *bēt* - *bayti*, *bayna*. Die Trennungslinie zwischen den beiden Diphthonggebieten ist sowohl eine Strukturgrenze als auch eine

nicht-distinktive Isoglosse. Es empfiehlt sich hier eine Feinunterscheidung für nicht-distinktive Isoglossen, nämlich die von solchen ersten und zweiten Grades. Die Formen von Gebiet A sind in die von B direkt umsetzbar ('nicht-distinktive Isoglosse ersten Grades'), die von A nach C nur mit Kenntnis einer Zusatzregel ('nicht-distinktive Isoglosse zweiten Grades'): *bayt* → *bēt*, *bayna* → *bayna*. Gebiet D ist mit C durch dieselbe Verteilung von Monophthongen und Diphthongen verbunden, jedoch steht in D in vielen Lexemen für /*ay*/ und /*aw*/ auch *ā* (**sayf* > *sāf* "Pflugsohle", *mawž* > *māž* "Stütze zwischen Pflugsohle und Pflugbaum", *yawm* > *yām* "Tag"). Diese Formen sind nicht vorhersagbar. Alle diese

⁷ Was die Tihāmah-Dialekte so schwer verständlich macht, sind in der Tat nicht die nicht-distinktiven phonologischen Isoglossen (/ʕ/ = /ʔ/), sondern die distinktiven lexikalischen. Sätze aus der jemenitischen Tihāmah wie *'ēt 'umm!* "komm und trink!" und *lēs ka'abūdi šahabši lakši byasu!* "ich kann dir unmöglich Geld geben!" sind einem Araber aus anderen Gegenden nicht verständlich. *lēs* = "nein", *ka'abūdi* "wie der Vater von diesem" = "so etwas", *lēs ka'abūdi* = "so etwas geht nicht", *šahabši* = *ša* "Verbmodifikator Futur", *ahab* "ich gebe", *-ši* "Negationssuffix", *šahabši* "ich werde nicht geben", *lakši* "dir" = *lak* "dir" mit Wiederaufnahme der Verneinung *-ši*, *byasu* (mit Pausalnasalierung) = "Geld" = Plural zu einer alten Münze *baysah*.

⁸ Auf der Karte etwas südöstlich von Punkt 23.

Isoglosstypen sind gleich bedeutsam und stellen ein wichtiges Kriterium zur Einteilung der Dialekte dieser Gegend dar.



Auch bei den ägyptischen Oasen kann man Vergleichbares feststellen (→ Karte 24). In den Dialekten der Oase Kharga und in Ost-Dakhla stehen die Monophthonge /ē/ und /ō/ in allen Positionen, unbetont lauten sie /e/ und /o/: *bēt+ēn* → *betēn*, *yōm+ēn* → *yomēn*. In der Oase Bahariyya haben wir ebenfalls Monophthonge, als Kürzungsprodukt jedoch /a/: *bēt+ēn* → *batēn*, *yōm+ēn* → *yamēn*. Farafra hat mit West- und Zentral-Dakhla Diphthonge gemeinsam: *bayt^s* - *ba:yt*, *yawm* - *ya:wm*. In Farafra bleiben sie in allen Positionen erhalten, in Dakhla jedoch werden sie zu Monophthongen, wenn sie in eine offene Silbe geraten: *bayt^s* - *bayt^sihī* vs. *ba:yt* - *be:tihī*.

Nach GOOSSENS (1969) 57 stellen distinktive Unterschiede auf dem Gebiet der Phonologie Brüche in der Sprachlandschaft dar und sollten bei der Einteilung von Dialekten vorzugsweise herangezogen werden. Dies gilt u.E. nicht für die arabische Dialektgeographie, die auf sehr charakteristische Unterscheidungen verzichten würde, beschränkte sie sich hierbei auf distinktive Isoglossen.

1.1.3. *Primäre und sekundäre Isoglossen*⁹

Eine weitere Unterscheidung von Merkmalen¹⁰ ist die von ‘primären’ und ‘sekundären’ Dialektmerkmalen, die von SCHIRMUNSKI (1930) eingeführt wurde, der Ausgleicherscheinungen zwischen verschiedenen Dialekten in deutschen Sprachinseln in der UdSSR untersucht hat. Er definiert sie S. 118 folgendermaßen: “Wir bezeichnen im weiteren die charakteristischen, d.h. am stärksten auffallenden Abweichungen einer Mundart gegenüber der Schriftsprache (oder anderen Mundarten) als primäre Merkmale, die weniger auffallenden Abweichungen als sekundäre Merkmale.” Weiter stellt er fest, daß bei Ausgleichsprozessen zwischen zwei verschiedenen Dialektformen die primären Merkmale abgebaut und die sekundären beibehalten werden (vgl. op.cit. 184). Diese Unterscheidung in primäre und sekundäre Dialektmerkmale ist in der Germanistik nicht unumstritten (vgl. LÖFFLER (1990) 138), da nicht objektivierbar. Man vergleiche auch die Diskussion dazu in JAKOB (1985) 33-36. Das Begriffspaar ‘auffällig – weniger auffällig’ hat SCHIRMUNSKI (1930) weiter präzisiert, nämlich dahingehend, daß primäre Merkmale sich durch einen größeren Unterschied zur Standardsprache auszeichnen¹¹, und daß selbst dem einfachen Sprecher primäre Merkmale bewußt sind, sekundäre, wegen der größeren Ähnlichkeit zu einer Norm dagegen nicht, und schließlich daß primäre Merkmale die überregionale Kommunikation behindern. Einen weiteren Unterschied führt er (1962) 593 auf, wonach primäre Merkmale kleinräumig, sekundäre großräumig verbreitet sind. JAKOB (1985) 35 liefert folgende Zusammenfassung (die wir etwas umformulieren):

		primär	sekundär
1. Linguistischer Aspekt:	Differenz zur Norm	deutlich	gering
2. Gruppenpsycholog. Aspekt	das Merkmal ist den Sprechern	bewußt	unbewußt
3. Kommunikativer Aspekt	die überregionale Kommunikation ist	unmöglich	möglich
4. Arreallinguistischer Aspekt	die räumliche Verbreitung ist	klein	groß

⁹ JAKOB (1985) 36-37 erwähnt noch ‘Obligatorische und Fakultative Merkmale’, die jedoch nur für die Beschreibung von Regionalsprache relevant sind. Für die arabische Dialektgeographie sind sie deshalb irrelevant, da diese ja Basisdialekte und Ortsmundarten beschreibt.

¹⁰ ‘Merkmal’ ist nicht mit ‘Isoglosse’ gleichzusetzen. Eine Isoglosse liegt erst dann vor, wenn sich Gegenden durch Merkmale unterscheiden. Isoglossen sind die Merkmale transponiert in den Raum.

¹¹ Auf das Arabische übertragen müßte man hier vom Standarddialekt ausgehen.

Punkt 4 wird man nicht ohne weiteres zustimmen können. Im arabischen Raum kommt es sehr darauf an, in welchem Rahmen man ein Merkmal betrachtet. Gewiß ist das das Verbreitungsgebiet der Affrizierung von /t/ in Ägypten klein (Oase Farafra) und diese fiel damit unter die primären Merkmale, aber gesamtarabisch gesehen ist es groß, denn es umfaßt fast ganz Marokko¹².

Daß die Gewichtung eines Merkmals als ‘auffällig’ auch von den Vorlieben der Betrachter abhängt, sei hier nicht unerwähnt gelassen. So bewertet BEHNSTEDT (1999) die maghrebinischen Merkmale der ägyptischen Oasendialekte (Affrizierung von /t/ in Farafra, Zusammenfall der Sibilanten, Akzent) höher als WOIDICH (1993a), der u..a. mehr strukturelle ägyptische betonte (etwa Silbenstruktur, Demonstrativpronomina).

Nach JAKOB (1985) 35 haben die ersten drei Aspekte wenig mit Dialektgeographie zu tun, sondern betreffen, was man heute als ‘kommunikative Dialektologie’ bezeichnet. Nach unserer Meinung haben ‘primäre’ und ‘sekundäre’ Dialektmerkmale sehr wohl mit Dialektgeographie zu tun, nämlich dann, wenn es um die Gewichtung von Isoglossen geht. Gerade in solchen Fällen, wo Dialektgrenzen innerhalb einer zunächst wirt erscheinenden Isoglossenbündelung zu ziehen sind, wird man nach traditionellen Methoden primäre Merkmale herausgreifen, oder anders gesagt ‘Leitisoglossen’. Als Beispiel diene hier der mittelägyptische Dialektraum, der sich in BEHNSTEDT-WOIDICH (1985) auf der Isoglossenkombinationskarte 558 ab Punkt 627 bis Punkt 697 wie ein einziges undefinierbares Isoglossengewirr darstellt. Er wurde im Norden nach zwei ‘Leitisoglossen’ in Nord-Mittelägyptisch 1 = NMÄ 1 und Nordmittelägyptisch 2 = NMÄ 2 unterteilt (vgl. die Karten 8 und 12), und zwar nach den Aussprachen von *Qāf* und *Ĝīm*. Die Aussprachen sind jeweils /ʔ/ - /g/ und /g/ - /ğ/, gehören also zu den ‘Macro-Discriminants’ (TAINÉ-CHEIKH (1998-1999)). Die jeweiligen Realisierungen sind ‘auffällig’, d.h. sie sind den Sprechern sehr bewußt¹³. Insofern treffen Aspekt 1 und 2 zu. Ob dies auch für Aspekt 3 gilt, ist zu bezweifeln. Zwar entspricht /g/ im Dialektgebiet NMÄ 1 (= *Ĝīm*) der Aussprache von *Qāf* in NMÄ 2 = /g/, und man könnte nun Paare konstruieren, wo dies zu Kommunikationsschwierigkeiten führen würde, etwa *gāblu* “er brachte ihm” (NMÄ 1) und *gāblu* “sie trafen” (NMÄ 2), doch erscheint das reichlich künstlich. Diese primären Merkmale sind den Sprechern gewiß bewußt, sie wissen aber auch wie die anderen sprechen und verstehen sie daher nicht falsch.

Nach dieser Argumentation müßte man in der Dialektgeographie primäre Merkmale also höher bewerten. Anders verhält es sich mit der ‘Spracherkennung’, wobei wir hier in der Tat die Sprachgeographie verlassen. Hier spielen sekundäre Merkmale eine bedeutende Rolle, da sie nicht aufgegeben werden, und man so meist die

¹² Und kommt punktuell noch in Algerien, Libyen, Syrien und im Irak vor.

¹³ Hierfür wird der Ausdruck *biy'aṭṭašu ggīm* gebraucht.

Herkunft des Sprechers aus einem Großraum feststellen kann. Oft erkennt man Syrer oder Libanesen an der Intonation, einem Merkmal, das bei arabistischen dialektologischen Untersuchungen meist vernachlässigt wird¹⁴.

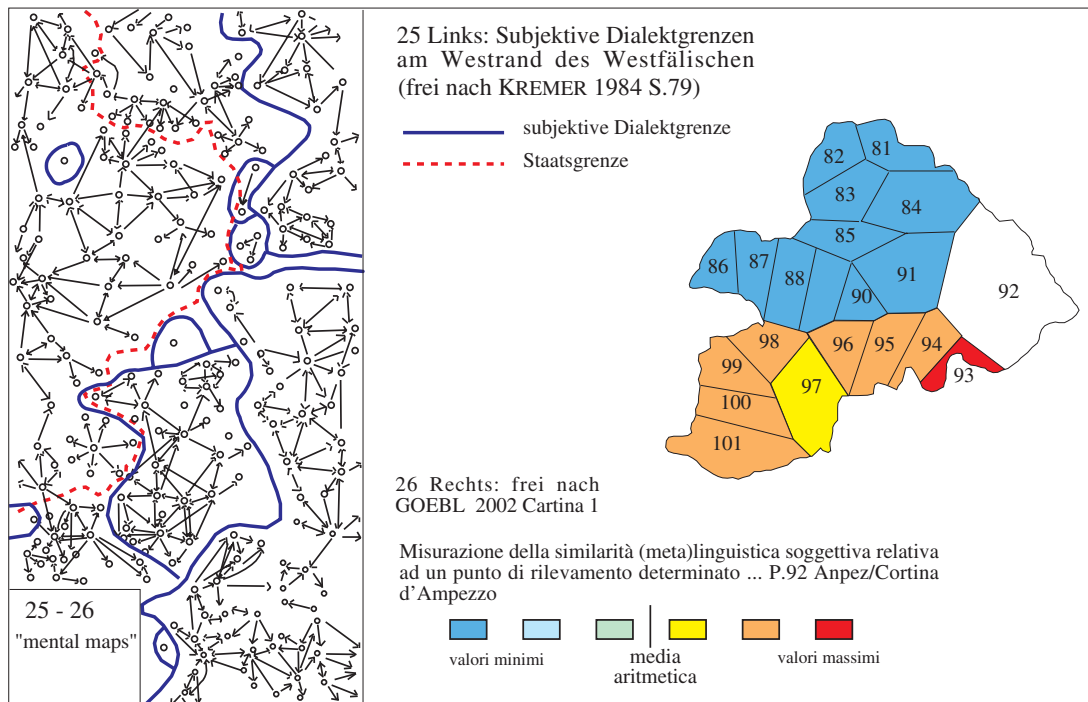
1.1.4. *Perzeptive Isoglossen, 'mental maps'*

Für die Dialektsprecher selber sind es oft völlig andere Merkmale, die Dialekte voneinander abgrenzen als für den Dialektologen. So gilt etwa unter Palästinensern als typisch für das Damaszenische dessen Intonation, und die Bewohner von Hebron werden von den übrigen Palästinensern wegen der 'Langsamkeit' ihrer Sprechweise verspottet (SEEGER (1996) 72), also Prosodisches. Fragt man einen Djerbi, woran er einen Ibaditen oder Malekiten an seiner Sprechweise erkennt, so wird er eine lexikalische Isoglosse nennen, nämlich *ṛāhu* oder *ṛahuwwa* "da ist er!" und nicht etwa den dem Dialektologen bedeutender erscheinenden morphologischen Unterschied beim Pronominalsuffix der 3.sg.m.: Ibaditen *-u*, Malekiten *-a*. Eine derartige Fragestellung beinhaltet allerdings "Woran erkennt ihr einen Ibaditen, Malekiten etc.?" Sie fragt also genau genommen nicht nach der Ähnlichkeit zwischen Dialekten. Dies tun aber perzeptive Dialektkarten ('mental maps'), die von der Einschätzung von Dialekten bzw. Dialektmerkmalen seitens der Sprecher des jeweils anderen Dialekts als ähnlich oder nicht ausgehen. Dies wurde für verschiedene Dialekträume durchgeführt, etwa das Englische in den USA (siehe insbesondere PRESTON (1989)), das Deutsche (KREMER (1984)), das Niederländische (vgl. RENSINK (1955) 22), das Ladinische (GOEBL (2002)), das Japanische¹⁵ usf. Siehe die Beispielkarten 25 und 26.

Daß diese subjektive Bewertung eines Merkmals durch die Sprecher selbst eine Rolle bei der Abgrenzung von Dialekten spielen sollte, betont auch LÖFFLER (1990) 136. Fragt man die Informanten nach der Einschätzung anderer (Nachbar-) Dialekte, so bekommt man jedoch häufig als Antwort (und nicht nur in Ägypten) *biymiddu [l-kalām]* "sie dehnen [die Rede]". Bei zukünftigen Arbeiten kann man die Frage nach dem Verhältnis des jeweiligen Dialekts, den man gerade untersucht, zu den Dialekten der Nachbarorte in einen Fragebogen durchaus einbauen, sollte aber nach der Ähnlichkeit und nicht nach den Unterschieden fragen, da es darum geht festzustellen, welche Sprachgemeinschaften sich als zusammengehörig betrachten. Wird nach Unterschieden gefragt, so werden häufig subjektive und oft irrelevante Dinge genannt. Siehe dazu WEIJNEN (1968) 11 und PRESTON (1989) 6-12.

¹⁴ Ausnahmen sind hier etwa REICHMUTH (1983), ROSENHOUSE (1995). Für andere Dialektologien gilt dies aber ebenso, was mit den besonderen Schwierigkeiten der Notation und oft mangelnden Kenntnissen der Bearbeiter auf musikalisch-rhythmischen Gebiet zu tun hat, vgl. LÖFFLER (1990) 62.

¹⁵ <http://nihongo.human.metro-u.ac.jp/long/maps/perceptmaps.htm>.



Für das Ladinische wird das Thema mit Beispielkarten auch von GOEBL (2002) 189 ff. behandelt. Er hat dazu einen ausführlichen Katalog möglicher Antworten aufgestellt (S. 197: 'non si capisce', 'più facile da capire che ...', 'si capisce, però è difficile parlarlo', 'difficile da capire', 'mezzo italiano' etc.). Angesichts der Prioritäten in der arabischen Dialektgeographie, aber auch der Schwierigkeiten bei der Feldforschung, sind solche Untersuchungen eine *cura posterior*, wären allerdings machbar, indem man nur arabische Standarddialekte von ihren Sprechern gegenseitig beurteilen ließe, was immerhin über 20 Untersuchungspunkte bzw. über 20 zu beurteilende Dialekte ergäbe.

Im Gegensatz zu den Karten in PRESTON (1989) 26 ff., wo sich teilweise doch erhebliche Unterschiede zwischen Einschätzung der Sprecher von Dialektgrenzen und den tatsächlichen Grenzen ergeben, kommt GOEBL (2002) 192 beim Vergleich subjektiver Sprecheraussagen mit exakten Ähnlichkeitsmessungen¹⁶, vgl. die Beispielkarte dort, zu dem Schluß, daß die Resultate der ersteren so interpretiert werden können, als ob sie auf objektiven Daten basierten: "I risultati soggettivi

¹⁶ In GOEBL (2002) wurden auch Distanzmessungen vorgenommen, nicht jedoch, weil nach der Distanz zwischen Dialekten gefragt wurde, sondern einfach indem man von 100 die jeweiligen Ähnlichkeitswerte subtrahiert hat und so zu einem Distanzwert gekommen ist.

presentati [...] possono essere letti e interpretati come se fossero risultati di una ricerca basata su dati obiettivi."¹⁷

1.1.5. *Fazit: Isoglossen*

Was Isoglossen betrifft, so kommt LÖFFLER (1990) 138 zum Schluß, daß bisher in der Literatur kein sicheres Kriterium für die Bestimmung von Dialektgrenzen zu finden ist. Die quantitative Gewichtung nach Zahl der Linien schein zwar die objektivste zu sein, was aber linguistisch von Belang ist, ob die Differenz zum Dialekt des Nachbarortes oder der Abstand zur Hochsprache¹⁸ das gewichtigere Kriterium sei, wisse man nicht. Es bestehe nicht einmal Übereinstimmung darüber, welche grammatischen Elemente, die Laut-, Formen- oder Wortdifferenzen, die schärferen und linguistisch bedeutenderen Grenzen abgeben.

Es ist noch immer so, daß Erfahrung und Intuition des Dialektologen bestimmen, was hier als wichtig gesehen wird. Auch bei der Festlegung des Bezugssystems zur Einteilung der ägyptischen Dialekte auf TAVO-Karte A VIII-12 wurde auf diese Weise verfahren und 16 phonologische, 18 morphologische und 15 lexikalische Isoglossen gewählt. Alle drei Bereiche sind so quantitativ ungefähr gleich behandelt. Generell sei angemerkt, daß das Lexikon in arabischen Dialektbeschreibungen vernachlässigt wird, obwohl dieses je nach Gegend in erheblichem Maße zu Verständnisschwierigkeiten führen kann. Es sei auf das schon genannte jemenitische Beispiel verwiesen. Kennt man syrische Beduinendialekte, so ist einem das Irak-Arabische (*gilit*-Dialekte) vom Lautlichen und Morphologischen her zugänglich, man muß sich jedoch einiges an Wortschatz aneignen, um es wirklich zu verstehen. Eine Abgrenzung zwischen syrischen Beduinendialekten (*Šāwi*-Typ) und den meisten irakischen *gilit*-Dialekten müßte also primär anhand des Lexikons vorgenommen werden. In anderen Räumen ist es wieder anders. Marokkanisch-Arabisch oder gewisse Dialekte der ägyptischen Dakhla-Oasen und Farafra sind jemandem, der etwa nur den Kairo-Dialekt kennt, aufgrund von Phonologie/Prosodie und Lexikon kaum verständlich. Es ist daher sicher angemessen, die drei Bereiche Phonologie, Morphologie und Lexikon in einem Fragebogen gleich zu werten.

¹⁷ Es ist allerdings ein Unterschied, ob man einen Hawaiianer den amerikanischen Dialektraum einordnen läßt (siehe PRESTON (1989) 26 ff.), also einen sehr großen Raum, oder aber man Bewohner eines 'Kleinraumes' befragt, wo ein jeder die Dörfer seiner näheren Umgebung kennt.

¹⁸ Für die arabische Dialektgeographie und Dialektologie irrelevant, da kein Sprecher die Hochsprache als normale Sprachform im Alltag benutzt.

2. Einteilung von Dialektgebieten

2.1. Dialektkontinuum¹⁹

Vergleichbar dem westgermanischem Dialektkontinuum gibt es ein arabisches Dialektkontinuum. Dies ist allerdings nicht derart zu verstehen, daß man allmählich mit allen möglichen Übergängen von einem Dialektgebiet zu einem anderen kommt, etwa von Marokko nach dem Jemen. Innerhalb dieses Kontinuums gibt es scharfe Bruchstellen, etwa zwischen libyschem und ägyptischem Arabisch im Westen des Nildeltas oder in vielen arabischen Ländern solche zwischen Ansässigendialekten und Beduinendialekten, wobei oft über hunderte von Kilometern fast identische Dialekte gesprochen werden, etwa beduinisches Arabisch in nächster Nähe von Aleppo und 600 Kilometer weiter nicht viel anders bei Qāmišli, eine Situation, die im europäischen Rahmen nicht vorliegt.

2.2. Kernlandschaft

Der Begriff ‘Kernlandschaft’ (focal area) wird unterschiedlich definiert. Einerseits versteht man darunter statisch-deskriptiv Dialekträume, die ein Maximum an Gemeinsamkeiten gegenüber anderen Räumen mit einem anderen Maximum an Gemeinsamkeiten aufweisen und “durch Gebiete voneinander getrennt [sind], die stufenweise von einer Kernlandschaft zur anderen überleiten” (Typ 1), s. GOOSSENS (1977) 59²⁰, auch PETYT (1980) 61 mit Schaubild. Andererseits wird er dynamisch-prozeßhaft interpretiert als eine Region, in der ein bestimmter Wandel seinen Ursprung hat und regulär ist und sich vor dort ausbreitet (Typ 2), s. HOCK-JOSEPH (1996) 355.

2.2.1. Typ 1

Hier können wir z.B. von einer ägyptischen Kernlandschaft ausgehen, die eine Reihe von charakteristischen Merkmalen und durch mehrere verschieden zu gewichtende Isoglossen abgegrenzt ist, z.B. Demonstrativa ohne *hā*- und Endstellung derselben oder lexikalisch *izzāy* “wie?”, und die sie von anderen Kernlandschaften wie der levantinischen abgrenzen. Sie weist in sich wieder Kernlandschaften auf, etwa ‘Unterägypten’ vs. ‘Mittel- und Oberägypten’, und

¹⁹ Laut freundlichem Hinweis von H. Goebel wäre es besser, nicht von ‘Kontinuum’, sondern von ‘Pseudokontinuum’ zu sprechen. Ein Kontinuum ist in der Geometrie ein fortlaufendes Gebilde, z.B. ein Kreis. Ein Kontinuum ist auch die Atmosphäre, die die Erde umgibt. Man kann hier keinen Anfang und kein Ende festlegen. Hingegen beginnt das ‘westgermanische Dialektkontinuum’ irgendwo in Schleswig-Holstein oder den Niederlanden und endet in Italien. Es hat also einen Anfang und ein Ende.

²⁰ GOOSSENS bezieht sich hier auf A. Bach, Deutsche Mundartforschung. Heidelberg 1969, 60-62.

innerhalb derer weitere Kernlandschaften etwa ‘westliches Nildelta’, aber auch ‘Übergangsgebiete’, ‘Vorfelder’ und ‘Mischdialekte’. Ähnlich gibt es auch eine palästinensische Kernlandschaft mit gewissen Merkmalsbündelungen etwa *yōkil* “er ißt”, *iši* “Sache”, *wāḥad* “einer”, *bīštġil* “er arbeitet” etc. Eine andere stellt Marokko dar mit Isoglossen wie Affrizierung von /t/, *kā-ydīr* “er macht”, *dāba* “jetzt”.

Eine Kernlandschaft des Typs 1 kann von einer anderen durch ein Bruchstelle, d.h., eine große Anzahl von Isoglossen getrennt sein, d.h. der Übergang zu einer anderen Kernlandschaft ist abrupt. Solche Bruchstellen ergeben sich in unserem Raum primär durch Migration und die Dichtotomie ‘Ansässigendialekte - Beduinendialekte’. Eine solche Bruchstelle ist die zwischen östlichem und westlichem Arabisch am Rande des westlichen Nildeltas, d.h. zwischen ägyptischem und libysch-beduinischem Arabisch. Das westliche Nildelta ist keine Übergangszone in dem Sinne, daß man allmählich von dem einen Gebiet in das andere kommt. Die Tatsache, daß einige wenige maghrebinische Isoglossen ins westliche Nildelta (→ Karte 34, weiter unten) heineinreichen, lassen dieses nur bedingt als Übergangszone erscheinen, sodaß man besser von einem dialektalen ‘Vorfeld’ spricht²¹. Was die sechs Isoglossen der Karte betrifft, so sind diese freilich unterschiedlich zu gewichten. Die morphologische Isoglosse, nämlich die Formen der 1. Person des Imperfekts *aktib* - *niktib*, *niktib* - *niktibu*, besitzt dabei den höchsten Stellenwert, während die anderen weniger bedeutsam sind.

Ähnliches läßt sich auch für Syrien feststellen, auch hier liegt kein Übergangsgebiet zwischen Ansässigendialekten und Beduinendialekten vor, allenfalls gibt es in Grenzbereichen punktuell Mischdialekte.

2.2.2. Typ 2

Als Kernlandschaft vom Typ 2 kann man das Gebiet mit einer ausgeprägten *a*-Elision in Syrien nennen, nämlich die syrische Küste (C-Dialekte) und den nördlichen Libanon. Hier besteht kein abrupter Bruch zwischen deren Dialekten und denen angrenzender Gebiete. Das Phänomen der *a*-Elision läuft allmählich aus und so finden wir zwar nicht mehr Formen wie *sallmit*, *sāfrit* im Norden, aber noch *ktabt* (s. oben Karte 21).

²¹ Vgl. die Karte zu dem ‘champ gradient de la gasconité’ in WOLF (1975) 31, wo an den Rändern des gaskognischen Gebiets mit einer Abstufung ab 40 gaskognischen Zügen abwärts Gebiete liegen, die nur 6-8 oder 4 oder nur noch 2 gaskognische Merkmale präsentieren.

2.3. Übergangsgebiete

Es lassen sich hier drei Typen unterscheiden.

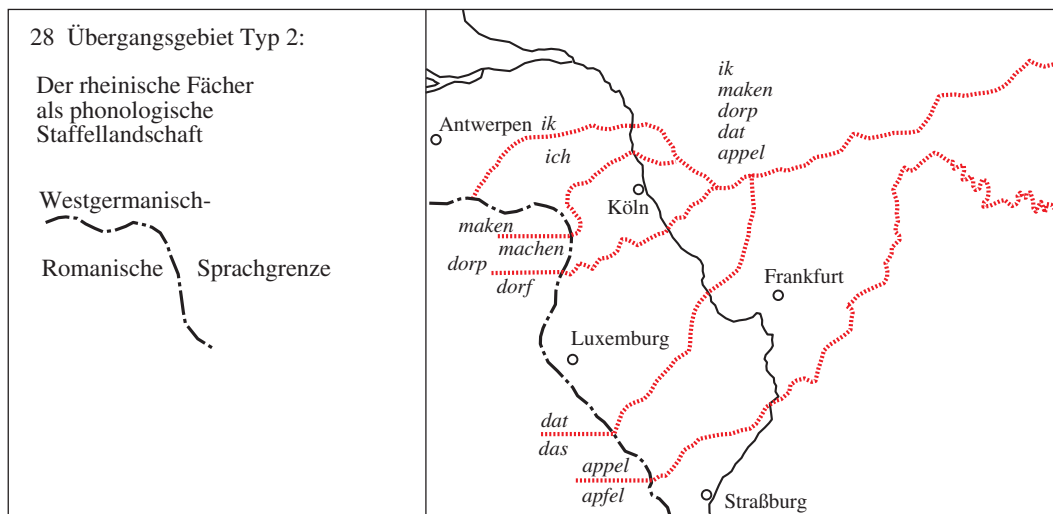
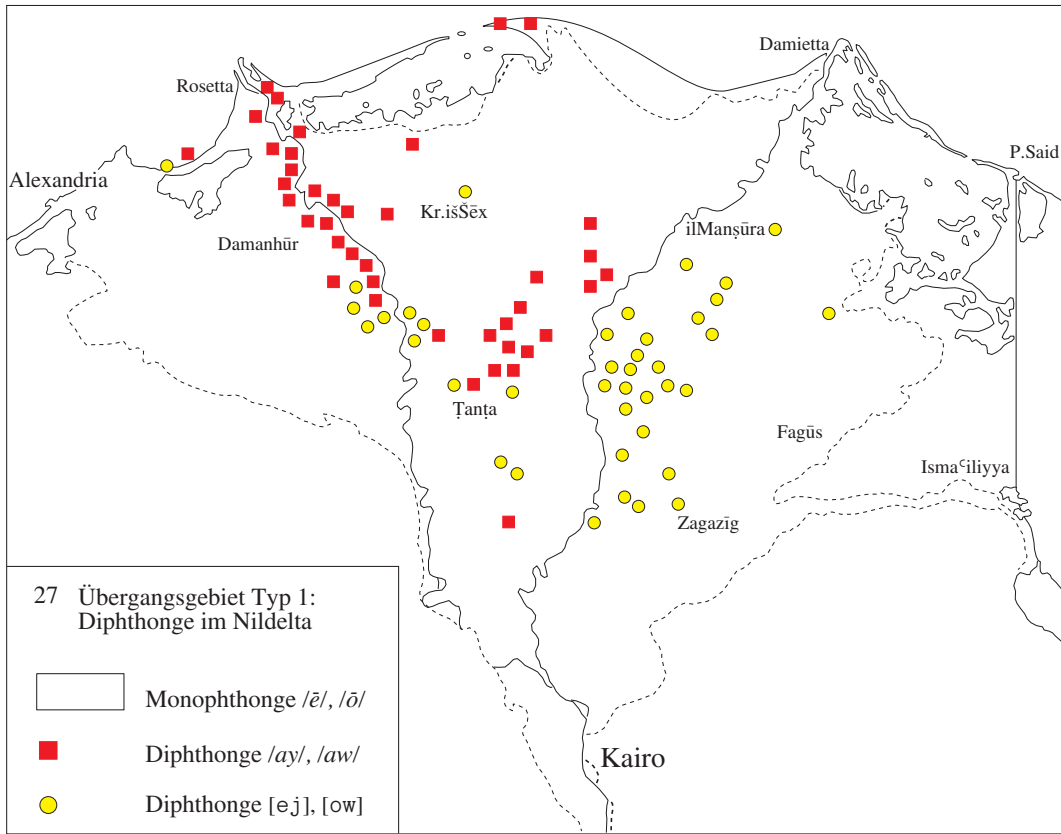
2.3.1. Typ 1

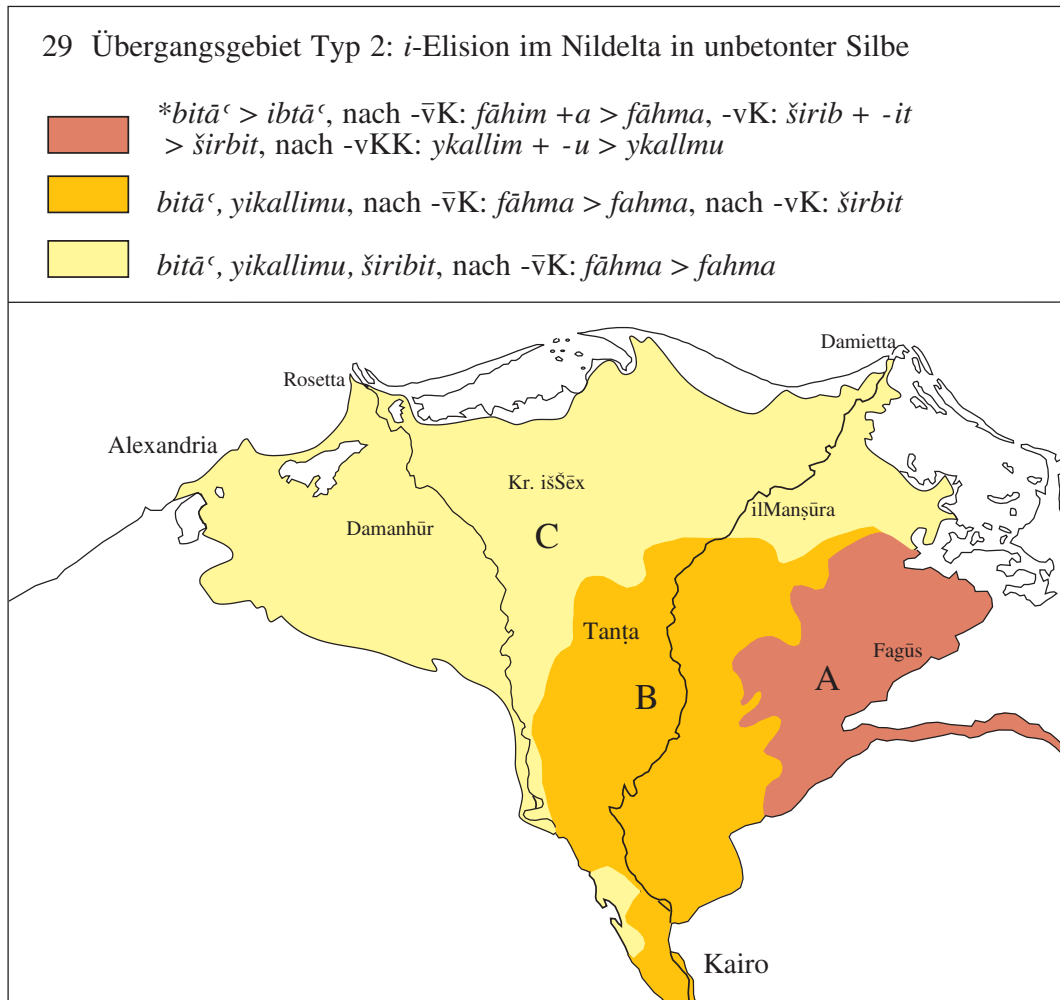
Übergangsgebiete werden in der germanistischen Dialektgeographie für die Lautgeographie beschrieben als “Zwischenbezirke auf Entwicklungskarten, die eine Entwicklung eines Phonems aus einem früheren Lautsystem zeigen, die phonetisch zwischen zwei anderen liegt, die in den beiden Nachbarbereichen zu finden sind” (GOSSENS (1969) 47). Arabische Beispiele hierfür lassen sich nur wenige finden. Ein Fall sind die Reflexe von **ay* und **aw* im Nildelta (→ Karte 27). Im zentralen Nildelta, in der Provinz Ġarbiyya liegen hierfür /*ay*/ = [a.j], /*aw*/ = [a.w] vor, nach Osten, vor allem jenseits des östlichen Nilarms schließt sich ein Gebiet mit /*ē*/, /*ō*/, pausal [e.j], [o.w], also mit partieller Assimilation, weiter östlich liegen nur noch voll kontrahierte /*ē*/, /*ō*/ vor. Ähnliches läßt sich am westlichen Nilarm feststellen, an dem die Diphthonge /*ay*/ und /*aw*/ im Norden vorherrschen. Südlich dieses Gebiets schließt sich ein Gebiet mit [e.j], [o.w] an, dem auf dem rechten Nilarm dann ein Gebiet mit den kontrahierten /*ē*/, /*ō*/ folgt, jenseits des linken Nilarms folgt wieder [e.j], [o.w], dann das Gebiet mit /*ay*/, /*aw*/²².

2.3.2. Typ 2

Ein Übergangsgebiet ist ein Bereich, “wo ein Bezugs-Phonem in einem Teil des dieses Phonem enthaltenden Wortschatzes dieselbe Entwicklung aufzeigt wie in einem angrenzenden Bezirk A und in einem anderen Teil die gleiche Entwicklung wie in einem an der anderen Seite angrenzenden Bezirk B.” (GOSSENS loc. cit.) Bekanntestes Beispiel dafür ist der ‘rheinische Fächer’ (→ Karte 28). Solche Gebiete haben i.a. die Form einer ‘Staffellandschaft’. Für das Arabische läßt sich solches im Rahmen der Phonologie nur schwerlich nachweisen, da Lautentwicklungen, etwa der Wechsel der Interdentale zu Plosiven, fast immer konsequent durchgeführt werden. Solche Übergänge lassen sich schon eher auf dem Gebiet der Morphophonemik feststellen, etwa in dem auf Karte 21 (siehe oben 2.2.2.) dargestellten Gebiet mit *sallamit* - *ktabt*, das zwischen solchen mit *ktabt* - *sallmit* und solchen mit *katabt* - *sallamit* liegt.

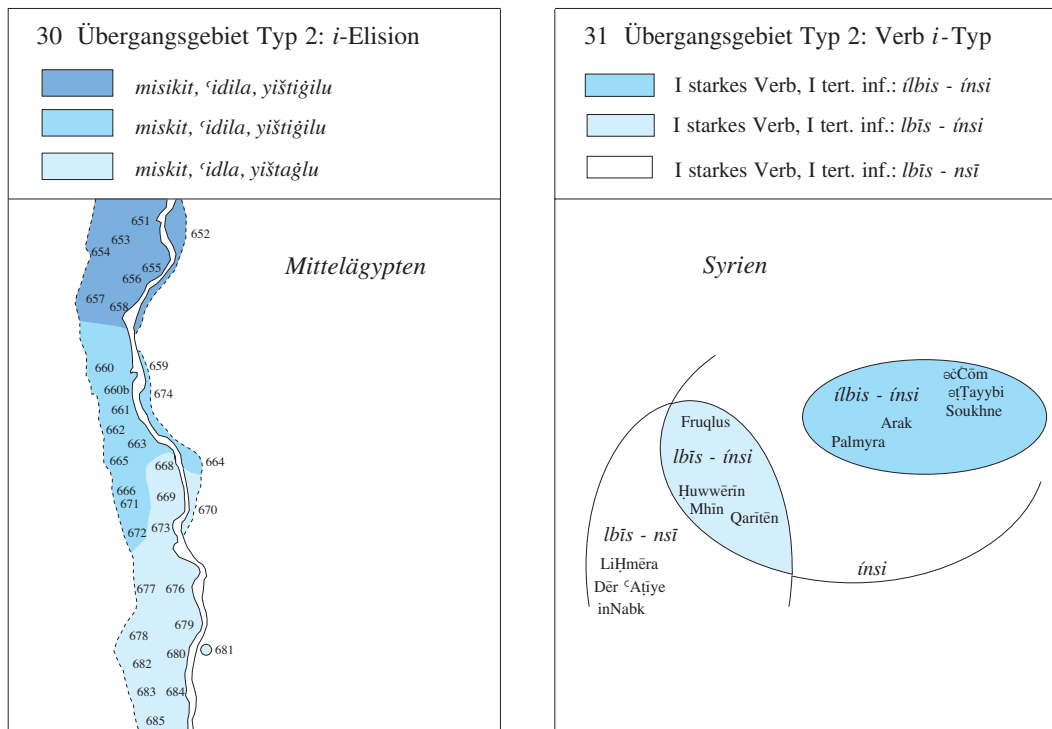
²² Die Tatsache, daß der Sinai-Dialekt der Biyyaḍiyyah (DE JONG (2000) 331) interdentaless /*d̥*/ besitzt, aber die Interdentale **t̥* und **d̥* zu Verschlusslauten verschoben hat, kann nicht dialektgeographisch erklärt werden, etwa als Übergang zum Šarqiyya-Arabischen, da er von Dialekten umgeben ist, die die Interdentale erhalten haben.





Was Karte 29 mit Elision von unbetontem /i/ in offener Silbe im Nildelta betrifft, so stellen wir hier ein Gebiet A (rot) fest, nämlich die Provinz iṣṢarqiyya, wo Elision von unbetonten /i/ in offener Silbe in allen vier relevanten Positionen durchgeführt wird (bzw. wurde). Danach schließt sich ein Übergangsgebiet B (orange) an, in dem diese Elisionen in einer Position weniger stattfinden, schließlich C (gelb), der Westen, mit nur noch einer Position, in der elidiert wird (nach -*v*K). Wie bereits in BEHNSTEDT-WOIDICH (1985) I 34 dargelegt, setzt diese Betrachtungsweise aber voraus, daß man von einer zu einem bestimmten Zeitpunkt vorhandenen homogenen Sprachstufe im Nildelta ausgeht, auf der diese Entwicklung eingesetzt hat. Wie die Siedlungsgeschichte jedoch zeigt, wurde die Ṣarqiyya schon ab dem 12. Jhd. bis in die Neuzeit intensiv von Beduinen aus dem Osten besiedelt, die die Elision von /i/ in unbetonter offener Silbe bereits mitgebracht haben dürften. Was

sich diachronisch als kontinuierliche Ausbreitung der Umgebung einer Elisionsregel und damit als internlinguistische Neuerung darstellt, dürfte hier eher siedlungshistorisch, d.h. externlinguistisch durch Migration zu erklären sein.

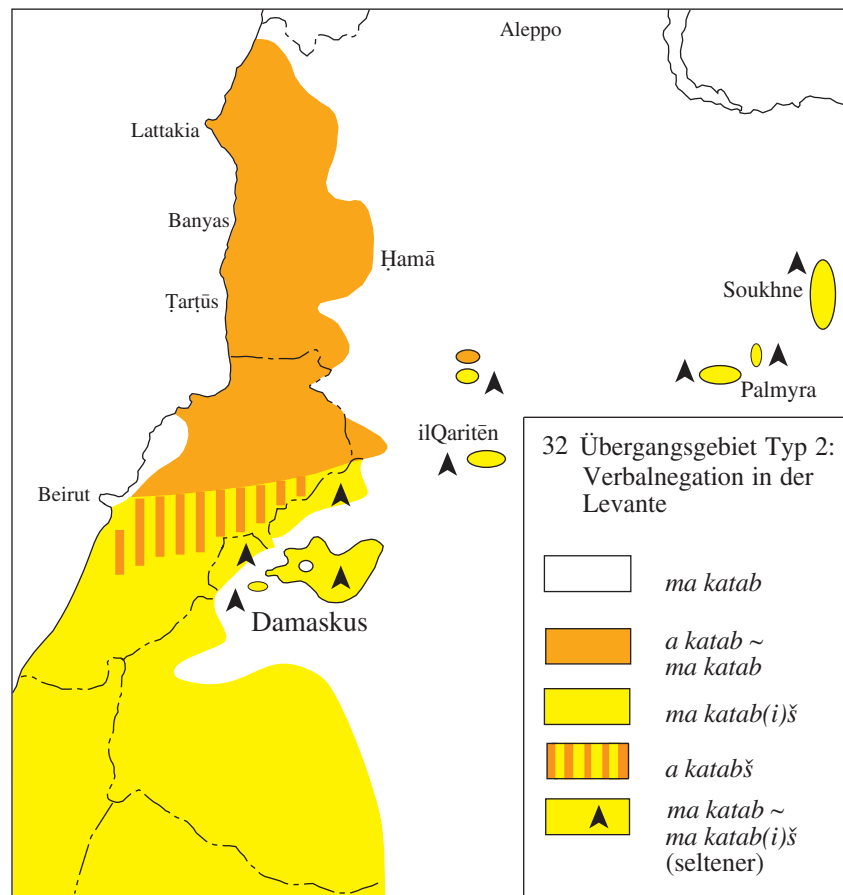


Anders liegen die Verhältnisse in Mittelägypten (→ Karte 30) bei der *i*-Elision. Hier haben wir im Norden ein Gebiet, in dem /i/ in allen drei betreffenden Positionen nicht elidiert wird, im Süden eines, in dem in allen drei Positionen elidiert wird, dazwischen liegt aber ein relativ großes Übergangsgebiet, in dem die *i*-Elision nach -vK nur in einer Wortkategorie stattfindet, und zwar nur beim *i*-Typ des Perfekts im Grundstamm, nicht aber beim VIII. Stamm und beim Adjektiv: *miskit* neben *yištiḡilu*, *ʿidila*. Hier kann man im Gegensatz zur Šarqiyya keine verschiedenen Dialektschichten und eine Einwanderungswelle nachweisen, so daß es sich in diesem Falle wohl eine internlinguistische Interpretation anbietet, nämlich eine Ausbreitung der Umgebung der Elisionsregel.

Ein solches Übergangsgebiet auf morphologischem Gebiet ergibt sich für die syrischen Steppendialekte (→ Karte 31). Im Osten in den Dialekten von Palmyra, Soukhne und verwandten, lautet der *i*-Typ des starken Verbs und der Verba tert. inf. im Grundstamm parallel: *īlbis* - *īnsi*, im Westen in den Dialekten von inNabk und verwandten *lbīs* - *nsī* (*lbēs* - *nsē*). Dazwischen liegen die Dialekte von ilQarītēn

und anderen Orten, die mit dem Osten noch *insi* gemeinsam haben, jedoch schon wie der Westen den Typ *lbīs* beim starken Verb.

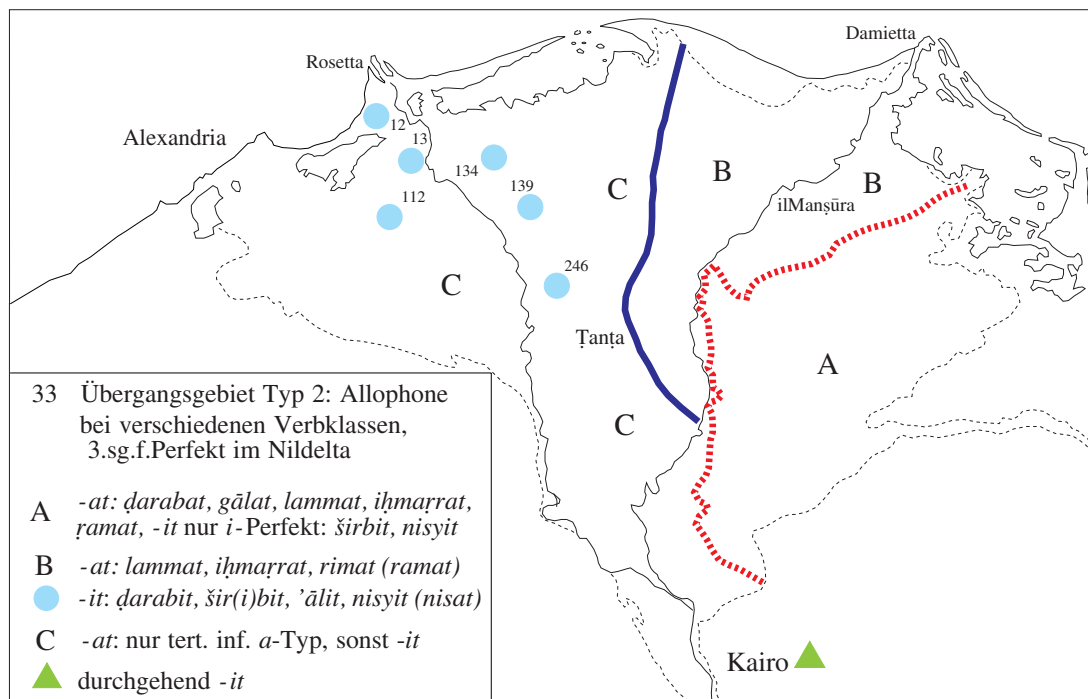
Ein Übergangsgebiet läßt sich auch anhand der verschiedenen Formen der verbalen Negation im zentralen Libanon darstellen (→ Karte 32). Im Norden des Libanon und an der syrischen Küste wird diese mit *a* (~ *ma*) gebildet, im Süden mit *ma* und dem Suffix *-š*. Dazwischen liegt ein Gebiet mit *a* als Präfix und *-š* als Suffix: *a katabš* “er schrieb nicht”²³.



Zum Abschluß sei noch die Karte zu den Allomorphen der 3.sg.f. Perfekt im Nildelta genannt (→ Karte 33). Auch hier sehen wir rein deskriptiv ein Übergangsgebiet zwischen der Provinz išŠarqiyya, die vorherrschend *-at* hat und dem Westen, in dem *-it* überwiegt. Die ‘focal area’ ist Kairo und der Westen, wo der Wandel *-at* > *-it* ganz oder weitgehend durchgeführt ist. Man könnte diese Karte histo-

²³ Hinzu kommt noch ein Mischgebiet, in dem Formen mit und ohne *-š* variiert werden, letztere jedoch seltener sind.

risch als Entwicklungskarte interpretieren: *-at* > *-it* ist offensichtlich beim *i*-Typ des starken Verbs durch Assimilation entstanden und hat sich allmählich auch auf die schwachen Verben ausgedehnt, wobei diese Neuerung die Šarqiyya nur in geringem Maße erreichte. Auch hier ist derselbe Vorbehalt wie bei Karte 29 angebracht: Die historisch älteren Formen im Osten dürften wohl durch Ost-Beduinen in die Šarqiyya gebracht worden sein²⁴, die somit nicht ein Reliktgebiet darstellt, das von der Neuerung nicht erreicht wurde. Man sollte daher mit der internlinguistischen Interpretation derartiger Karten im arabischen Raum sehr vorsichtig sein und erst die Siedlungsgeschichte klären, soweit dies möglich ist.



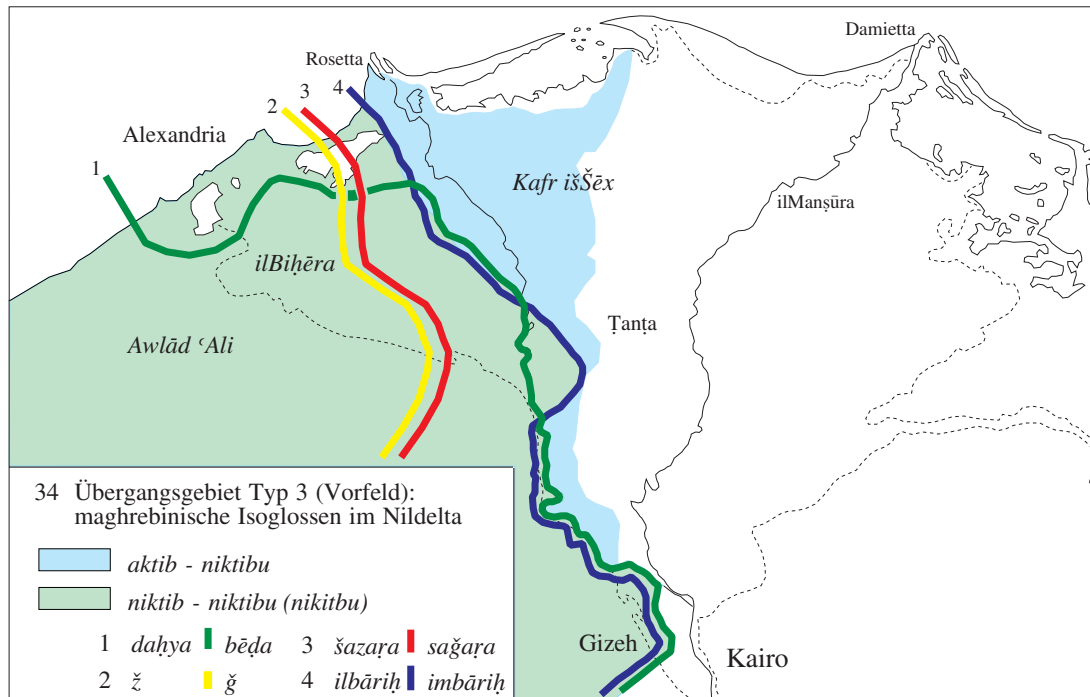
2.3.3. Typ 3

Übergangsgebiete werden schließlich definiert “als eine Übergangszone zwischen zwei Kernlandschaften, das heißt zwei Dialekträumen, die hinsichtlich der Gesamtstruktur der Sprache jeder für sich nur wenig räumliche Unterschiede aufzeigen. In dem Übergangsgebiet häufen sich die Isoglossen; man geht allmählich von dem Zustand der einen Kernlandschaft in den anderen hinüber.” (GOOSSENS (1969) 48).

Als ein solches Übergangsgebiet kann man etwa die ägyptische Provinz išŠarqiyya sehen, nämlich als Übergangsgebiet zwischen ägyptischem und levan-

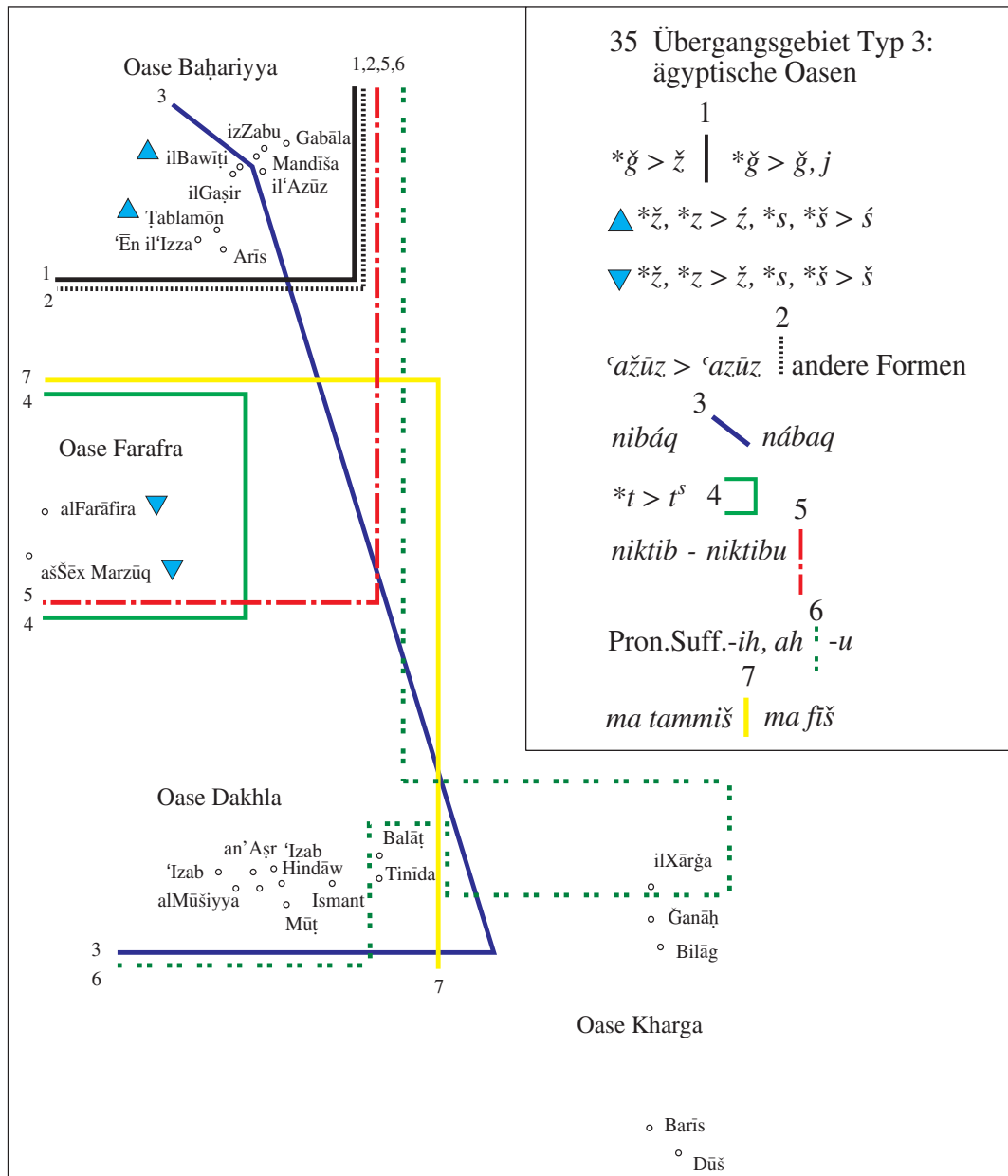
²⁴ Die Karte wurde schon in BEHNSTEDT-WOIDICH (1985) Band I, 35 unter ‘Stufenlandschaften’ interpretiert.

tinischem Arabisch. So weist sie etwa bei Strukturen der Form *midrása* (Nomen) eine unterägyptischen Wortbetonung, bei *yikitbu* (Verbum) dagegen eine levantinische auf. In einem Gebiet der Šarqiyya ist *k zu /č/ affriziert wie in östlichen Beduinen- und Bauerndialekten. Auch die Silbenstruktur weicht vom unterägyptischen Typ ab und entspricht der levantinischer Dialekte (Vokal-Elisionen, Aufspaltung von -KK). Form und Gebrauch der Demonstrativpronomina sind rein ägyptisch (Kurzformen ohne *hā-*, Nachstellung). Beim Demonstrativadverb 'jetzt' stellt man sowohl unterägyptisches *dilwagt(i)* als auch östliche Formen wie *halhīn*, oder gemischte wie *halwagit*, *halwagti* fest etc. Das westliche Nildelta ist zwar auch ein Übergangsgebiet in diesem Sinne zwischen ägyptischen Dialekten und dem Libysch-Arabischen ansehen, allerdings bei weitem nicht in dem Ausmaß wie die Šarqiyya, es wurde daher oben 2.2.1 als 'Vorfeld' bezeichnet.



Vor allem die nördlichen ägyptischen Oasen Baḡariyya und Farafra erscheinen als Übergangsgebiet zwischen östlichem und westlichem Arabisch, und zwar deutlicher als das westliche Nildelta (s.oben 10.2.2.2.) → Karte 35. Es ist als solches von uns bereits diskutiert worden, jedoch mit unterschiedlicher Bewertung der einzelnen Merkmale. WOIDICH (1993a) betont mehr die ägyptischen, u.a. die konservative Silbenstruktur, die Kurzformen der Demonstrativa. BEHNSTEDT (1999) hebt andere Isoglossen hervor, die zumindest Farafra (Affrizierung von *t* [t^s]), einen sehr maghrebinischen Anstrich geben, sowie Zusammenfall der Sibilanten

und Endbetonung. Beim Problem der Grenzziehung ist gerade die Auswahl der Merkmale das größte Problem (vgl. WOLF (1975) 30), s. oben 1.1.3.



2.4. *Mischdialekte*

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ab welchem Grad der Mischung eines Dialekts man von ‘Mischdialekt’ sprechen kann²⁵. ‘Mischdialekt’ ist nicht gleichzusetzen mit ‘Übergangsgebiet’. ‘Mischdialekt’ bezieht sich auf einen Dialekttyp, während ‘Übergangsgebiet’ eine dialektale Zone beschreibt. Die Dialekte eines Übergangsgebietes des Typs 3 sind zwar Mischdialekte, aber nicht jeder Mischdialekt befindet sich in einem Übergangsgebiet, denn es gibt auch Fälle, wo nicht zwei große Dialekträume durch einen breiten Streifen als Übergangsgebiet getrennt sind, sondern sich Mischdialekte wie Inseln in einem Ozean befinden: Soukhne inmitten von Beduinendialekten, das eine ganze Reihe von beduinischen Merkmalen aufweist (siehe die Liste in BEHNSTEDT (1994) XIX-XXI. Ähnliches gilt für mehrere irakische und syrische *qaltu*-Dialekte (Tikrīt, Dēr izZōr, ^cĀna, Albu Kmāl).

Lexikalische Entlehnungen allein berechtigen nicht, von Mischdialekten zu sprechen. Wenn sich in einem maghrebinischen Stadtdialekt wie dem von Tunis neben den üblichen Formen mit /q/ für *q eine ganze Reihe von Formen mit /g/ finden (*qāl* “er sagte” - *bagra* “Kuh”), so ist der Dialekt von Tunis bestimmt noch kein städtisch-ländlicher oder städtisch-beduinischer Mischdialekt, da sich /g/ auf bestimmte Lehnwörter aus einem bestimmten Milieu beschränken. Bei echter Mischung sind lexikalische und grammatische Bereiche des Dialekts betroffen. Vgl. für Soukhne die oben erwähnte Liste, und die Skalen von THOMASON-KAUFMAN (1988) 74 ff.

²⁵ ANTILA (1972) 172 lehnt das Konzept von ‘mixed language’ (implicite ‘mixed dialect’) ab: “The only certain conclusion ... is that all languages are mixed, if mixing merely means borrowing. Some are of course more mixed than others”.